

TANJA HUTHMACHER  
Zeit der Schwestern – Traubenfest

Weitere Titel der Autorin:

Ist der Lack ab, streu Konfetti drauf  
Zeit der Schwestern – Apfelblütentage  
Zeit der Schwestern – Kirschsommer

TANJA  
HUTHMACHER

# Zeit der Schwestern

Traubenfest

lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Copyright © 2024 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und  
Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Susanne George, Bergisch Gladbach

Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Einband-/Umschlagmotiv: © [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gesetzt aus der Bembo

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-404-19321-9

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

# Kapitel 1

Veronika spürte, wie sich der Korken langsam drehen ließ. Jetzt kam es darauf an, im richtigen Moment loszulassen. Noch musste sie ihn mit aller Kraft ein paar Sekunden bändigen.

»Und hiermit ernenne ich dich, lieber Ben, offiziell zum Geschäftsführer von Schifffahrts-König.« Arthur schüttelte Ben fest die Hand und klopfte ihm mit der anderen auf die Schulter.

Endlich!

Veri lockerte ihre Finger, der Korken schnellte mit einem kräftigen Knall nach oben und verlor sich irgendwo zwischen Himmelblau und Bodenseegrün. Die vierzig Gäste, die sich an diesem Samstag Mitte September an Bord der *MS Blumeninsel* versammelt hatten, klatschten begeistert. Veri schaute lachend zu ihrer Familie in der ersten Reihe: Neben ihrer Mutter Lotte hatten sich ihre jüngste Schwester Romy mit ihren Kindern Luna und Vincent aufgereiht sowie Bens Eltern Margret und Josef, daneben standen ihre Schwester Carolin, deren Schwangerenbäuchlein mittlerweile nicht mehr zu übersehen war, und ihr Freund Cornell. Und dann waren da natürlich auch Stefan und Rosalie, ihr Mann und ihre Tochter. Sie alle gingen nun auf Ben zu, aber als Erste flog ihm Romy um den Hals, und die beiden gaben sich einen zärtlichen Kuss. Veri spürte, dass sie sich an diesen Anblick immer noch gewöhnen musste.

»So süß, die zwei«, flüsterte Caro, die sich zu ihr durchgedrängt hatte und ihr ein Tablett mit Sektgläsern hinhielt. »Wie schön, dass sich unsere kleine Schwester endlich doch wieder für Ben entschieden hat.«

»Finde ich auch.« Veri konzentrierte sich darauf, dass die Gläser beim Einschenken nicht überliefen. »Und ich wünsche ihr sehr, dass sie diesmal nicht wieder sofort einen Schlusstrich zieht, wenn sich mal ein paar dunkle Wolken am Himmel zeigen.«

»Sie hat sich in den letzten vier Jahren, in denen ich nicht hier war, ganz schön verändert. Ich glaube, mit ihren 38 weiß sie jetzt, was sie will.« Caro nahm zwei der gefüllten Gläser vom Tablett, um sie Ben und Romy zu bringen.

»Ja, du hast recht«, sagte Veri. Die Zeichen standen wirklich gut. Und zwar nicht nur in Sachen Liebe, sondern auch, was den Cate-ringservice ihrer Schwester anging, der mittlerweile bestens lief.

Die Gäste drängten sich nun um Veri und Caro und nahmen sich gefüllte Gläser vom Tablett.

In ihrer Mitte stand Ben und schaute leicht verlegen in die Runde. Er räusperte sich, hob sein Glas und sagte: »Vielen herzlichen Dank, dass ihr alle gekommen seid. Ich bin kein guter Redner, aber ich möchte doch noch etwas sagen: Lieber Arthur, ich danke dir sehr, dass du mir diese Chance gegeben hast. Schon nach den ersten zwei Wochen in deinen Diensten hängt mein Herz am Unternehmen und ...«

»Na hoffentlich nicht dein ganzes«, unterbrach ihn Romy, und die Anwesenden fielen in ihr Lachen ein. Ben lief ein wenig rot an, legte dann den Arm um ihre Taille und küsste sie auf die Schläfe.

»Ben hat ein doppelt so großes Herz wie jeder andere«, schaltete sich nun Lotte ein und zupfte an der Schleife ihrer roséfarbenen Bluse. Zu dieser trug sie einen hellgrauen Hosenanzug, der perfekt zu ihrem kinnlangen, fast weißen Haar passte. »Die eine Hälfte für die Familie, die andere für die Firma. Da kommt keiner zu kurz.«

Wieder lachten alle, und Ben brachte nur noch hervor: »Danke, Lotte! Nun lasst uns endlich anstoßen!« Und das ließ sich niemand zweimal sagen.

Arthur und Lotte prosteten Ben zu, ebenso Cornell und Caro, die wie Luna und Vince einen Traubensaft bekommen hatte.

Stefan reichte seiner Tochter Rosalie ein Glas. »Na komm, Rosa,

heute kannst du zur Feier des Tages auch mal Sekt trinken.« Obwohl sie inzwischen sechzehn war, nippte sie nur daran. Offensichtlich schmeckte ihr Alkohol immer noch nicht.

»Soll ich mich mal um Bens Eltern kümmern?« Veri hatte sich an Romy gewandt und deutete auf ein älteres Paar, das nun mit seinen Sektgläsern an der Reling stand. »Sie sehen ein wenig verloren aus. Sagst du mir noch mal ihre Vornamen?« Sie war den beiden vor vielen Jahren, vermutlich bei Lunas Taufe, einmal begegnet. Seitdem hatte sich kein Treffen mehr ergeben.

»Das wäre lieb«, sagte Romy. »Ich muss gleich noch mal mein Büfett drinnen checken. Sie heißen Margret und Josef.«

»Ach, richtig!«

»Gibst du mir noch einen Schluck?« Romy hielt Veri ihr leeres Glas hin. »Der ist köstlich, dein Winzersekt. Von dem muss ich bald mal eine Kiste bei dir holen.«

»Klar, gerne«, sagte Veri und schenkte ihrer Schwester nach. »Hübsches Kleid übrigens! Das Moosgrün ist ein toller Kontrast zu deinen blonden Haaren.«

»Danke!« Romy lächelte und strich sich ein paar Strähnen zurück, die sich wie immer aus ihrem Dutt gelöst hatten. »War ein Spontankauf. Ich wusste nicht, was ich heute anziehen soll, und war so froh, als ich es in einem Laden entdeckt habe.«

Dann verschwand sie im Getümmel, und Veri ging mit der Flasche zu Bens Eltern hinüber.

»Darf ich euch noch mal nachschenken?«, fragte sie. »Bestimmt seid ihr sehr stolz auf euren Sohn.«

»Oh ja, und wie!«, rief Josef. »Allerdings musste ich mich erst an den Gedanken gewöhnen, dass er nach so langer Zeit bei deinem Vater Hohenhausen Schifffahrt verlassen und eine andere Stelle angenommen hat. Noch dazu bei Georgs Konkurrenten Arthur König.«

»Aber ... nimm es mir nicht übel, wenn ich das jetzt sage ...« Margret lächelte Veri zaghaft an. »Bei deinem Vater wäre er immer

Kapitän geblieben. Dass er nun Geschäftsführer ist, freut mich sehr für ihn. Das ist schon ein Schritt.«

Veri nickte und füllte ihre Gläser nach. »Ich kann Bens Entscheidung absolut nachvollziehen. Und auch mein Vater hat inzwischen seinen Frieden damit gemacht.«

»Das ist schön. Ach, und ...« Margret sah sie fragend an. »Du bist doch die älteste Schwester von Romy, Veronika, oder? Und Carolin ist die mittlere? Kennen wir uns nicht von ... von ...«

»Von der Taufe unserer kleinen Luna«, ergänzte ihr Mann. »Ist das schon wieder lange her. Sieben Jahre?«

»Genau, ich bin Veronika, die Älteste.«

»Das sieht man dir aber nicht an.« Margret legte den Kopf schief und musterte sie aufmerksam. »Du schaust genauso jugendlich aus wie deine Schwestern. Färbst du deine Haare, oder hast du einfach noch keine grauen?«

»Entschuldige«, schaltete sich Josef ein. »Margret ist manchmal sehr direkt.«

Veri legte ihm die Hand auf den Arm. »Alles gut! Nein, das Braun ist meine natürliche Haarfarbe.« Sie lachte und prostete den beiden zu. »Ich muss ja sagen, dass ich mich wahnsinnig freue, dass Romy und Ben wieder ein Paar sind.«

»Wir uns auch!« Es schien, als könne es Margret selbst noch nicht richtig glauben. »Jetzt sehen wir auch Luna und ihren Bruder wieder viel häufiger. Das ist wirklich schön.«

»Und ich glaube, Vince kommt auch gut klar mit der Situation«, erzählte Veri. »Seinen eigenen Vater sieht er ja nur selten. Pierre lebt nicht in der Gegend, sondern ist beruflich ständig auf Reisen.«

»Ja, das ist schade«, sagte Margret. »Aber ich finde, Ben geht ganz wunderbar mit ihm um. Vince ist ja auch ein lieber Bursche.« Dann sah sie sich suchend um. »Ist dein Vater, der Georg, eigentlich nicht da?«

»Nein.« Veri überlegte rasch, wie sie die Abwesenheit ihres Vaters diplomatisch erklären konnte. Doch Josef kam ihr zuvor.

»Na, du wieder, Margret!« Er klang leicht genervt. »Romy hat doch erzählt, dass sich ihre Eltern im Mai getrennt haben. Und da wird Georg ja wohl nicht auf dem Schiff des Mannes auftauchen, der ihm die Frau ausgespannt hat. Und seinen Kapitän noch dazu.«

»Huch«, stieß Margret verlegen aus. »Stimmt. Wie geht es ihm denn inzwischen?«

Veri hob die Schultern. »Na ja, allmählich gewöhnt er sich an die neuen Umstände. Aber jetzt steht auch noch die Entscheidung an, ob er Hohenhausen Schiffahrt in andere Hände übergibt.«

»Gibt es denn Bewerber für die Geschäftsführung?«, fragte Josef.

»Ja, schon, aber der richtige war noch nicht dabei.«

»Oder will er verkaufen?«

»Momentan kann er sich das noch nicht so recht vorstellen«, sagte Veri.

»Der Ärmste! Das ist ganz schön viel auf einmal«, bemerkte Margret.

Veri nickte. Aber dennoch wollte sie nicht wieder in diese Mitleidsschiene abgleiten, das hatte sie lange genug mitgemacht. Fakt war, dass Georg einfach zu lange gezögert hatte, Ben zu befördern, weil er nicht bereit war, sich trotz seiner 74 Jahre zur Ruhe zu setzen. Und Fakt war ebenso, dass er es seit Urzeiten seiner zukünftigen Exfrau überlassen hatte, die Verantwortung für ihre Ehe zu übernehmen, bis es Lotte einfach zu viel geworden war.

Veris Blick wanderte zu Stefan und Rosa, ihrer eigenen Familie. »Ich muss noch Sekt verteilen«, sagte sie zu Bens Eltern, und sie nickten ihr freundlich zu. Dann nahm Veri Kurs auf Mann und Tochter, wurde aber von Arthur aufgehalten, der sich ihr in den Weg stellte. An seinen Armen hatten sich Romy und Caro untergehakt, hinter ihnen kam Lotte her. Arthur hob sein Glas, und seine Begleiterinnen ließen ihn los.

»Liebe Romy, Carolin und Veronika ...« Er sah von einer zur anderen. »Ich freue mich sehr, dass ihr alle drei heute hier seid. Ich weiß, dass das keine Selbstverständlichkeit ist. Ich wollte euch danken, dass

ihr mich mittlerweile so liebevoll in eure Familie aufgenommen habt, wie man sich das nur wünschen kann.»

Veri stellte mit einem Seitenblick fest, dass sich Lotte gerührt ein Taschentuch ans Auge drückte. Als sie dann zu ihrer ältesten Tochter sah, nickte Veri ihr lächelnd zu. Ja, sie hatte sich anfangs sehr schwer damit getan, dass ihre Mutter sich ohne jede Vorwarnung von ihrem Vater getrennt hatte. Aber mittlerweile hatte sie diesen Schritt akzeptiert. Mehr noch: Sie hatte sich eingestanden, dass sie Lotte für ihren Mut bewunderte.

»Und ich weiß natürlich, dass ihr sehr an Georg hängt und er euch immer ein guter Vater war und sein wird. Dennoch möchte ich, dass ihr wisst – was auch immer geschieht: Ihr könnt auf mich zählen! Und das meine ich ganz ernst. Ich freue mich, dass wir durch Bens Einstieg ins Unternehmen nun alle noch enger miteinander verbunden sind. Zum Wohl!« Er nickte ihnen zu, und sie stießen noch einmal an.

»Und eröffnen wir jetzt mal endlich das Büfett?«, flüsterte Lotte ihm zu.

Arthur sah sie kurz an und tippte sich an die Stirn. »Das Büfett, das unsere liebe Romy zusammengestellt hat, ist eröffnet!«, rief er in die Runde, und alle strömten unter Deck, wo auf einem langen Tisch die unterschiedlichsten Speisen angerichtet waren.

Bevor er selbst den Weg dorthin einschlug, stellte Arthur sein Glas ab, legte seine Hände um Lottes Gesicht und küsste sie erst auf beide Wangen und dann auf den Mund. Sie schloss die Augen und schien seine Zärtlichkeit zu genießen. Undenkbar, dass ihr Vater Lotte jemals in der Öffentlichkeit geküsst hätte, dachte Veri. Sie warf einen Blick zu Stefan, der damit beschäftigt war, die leeren Sektflaschen einzusammeln und sie in einem Karton zu verstauen.

»Ich muss jetzt dringend was essen«, sagte sie, denn sie spürte die wenigen Schlucke Alkohol bereits. Kein Wunder, es war ja auch erst kurz nach elf, und sie hatte nicht gefrühstückt. Rosa folgte ihr ins Innere des Schiffs.

»Hat dir der Sekt geschmeckt?«, fragte Veri ihre Tochter. »Ich finde, der hat so ein feines Pfirsichbouquet.«

»Hmhm.« Rosa zuckte mit den Schultern. »Ich hab nur einen Schluck getrunken, du weißt doch, Mama, dass ich Alkohol nicht mag.«

Veri fand es zwar gut, dass Rosa nichts trinken mochte, aber manchmal fragte sie sich, ob ihre Tochter nicht etwas streng mit sich war. Sie aß vegan, kaufte nur Secondhand-Klamotten und war übermäßigem Konsum gegenüber kritisch eingestellt. Sollte man in diesem Alter nicht ein wenig lockerer und unbeschwerter sein? Mehr Spaß haben? Sie dachte daran, dass sie mit sechzehn durchaus Geschmack an alkoholischen Getränken gefunden hatte, wenn sie mit ihrer Freundin Barbara auf Partys gewesen war.

»Schau mal, da gibt es gebratene Paprika mit Sesam und Balsamico, die magst du doch so gerne«, machte sie ihre Tochter auf die Köstlichkeiten aufmerksam. Natürlich hatte Romy auch an eine kleine Auswahl veganer Speisen gedacht – extra für ihre Nichte.

»Oh ja, lecker«, sagte Rosa und tat sich davon auf den Teller.

»Das sieht ja alles wieder fantastisch aus«, lobte Veri ihre jüngste Schwester, die einen prüfenden Blick auf das Büfett warf.

»Ja, finde ich auch.« Romy nickte. »Und ich habe am richtigen Tag die richtige Menge für die richtigen Leute gemacht. Cool, oder?«, spielte sie auf ihren mitunter leichten Hang zum Chaos an.

»Allerdings!« Veri lachte und belud ihren Teller mit diversen Salaten, ein wenig Käse, frischem Brot und einer kleinen Zwiebel-Quiche.

Kaum hatte sie sich an Deck gesetzt, kam Stefan dazu, der seinen Teller wie üblich vollgepackt hatte. Sie beneidete ihn ein wenig darum, dass er essen konnte, was er wollte, und noch immer fast die gleiche Figur wie bei ihrer Hochzeit vor achtzehn Jahren hatte. Das konnte sie von sich nicht ganz so behaupten.

»Guten Appetit«, sagte er und machte sich über seinen Teller her.

»Gleichfalls.« Veri genoss beim Essen den Blick auf die vorbeizie-

hende Landschaft. Nachdem sie in Überlingen gestartet waren, hatten sie nun Meersburg passiert und drehten in einer großen Schleife bei, um an der Insel Mainau vorbei hinüber nach Konstanz zu fahren. Wie hatte Arthur noch gesagt? Es war eine Tour an den Wohnorten aller Familienmitglieder vorbei, die zeigte, wie eng sie miteinander verbunden waren, auch wenn sie in unterschiedlichen Städten lebten. Nicht zuletzt der Schiffsverkehr machte es möglich, dass sie sich jederzeit treffen konnten – und zwar immer in einer herrlichen Umgebung. Ja, es war schon ein Segen, am Bodensee zu leben.

»Und, wann startet ihr mit der Lese?«, fragte nun Cornell, und er und Caro setzten sich zu ihnen.

»So lange, wie das warme Wetter hält, warten wir noch«, sagte Stefan und biss in eine Frikadelle. Dann wischte er sich etwas Senf aus dem Mundwinkel. »Der Sommer war ja ganz gut, hoffen wir mal, dass es auf den letzten Metern so bleibt.«

»Ich drücke euch die Daumen«, sagte Cornell. »Toll, dass ihr heute überhaupt Zeit gefunden habt – gibt sicher viel zu tun im Moment.«

»Allerdings«, stimmte Stefan zwischen zwei Bissen zu. »Die anstrengendste Phase des Jahres steht bevor.«

Bevor er ins Detail über die viele Arbeit auf dem Weingut gehen konnte, wandte sich Veri an ihre Schwester und Cornell. »Und bei euch? Seid ihr schon fertig mit dem Kinderzimmer?«

»Fast«, sagte Cornell. »Eine Kleinigkeit fehlt noch.«

Caro sah ihn schief von der Seite an und lachte laut auf. »Cornell und Papa wollen unbedingt selbst eine Wiege bauen. Das Vorhaben ist allerdings ein wenig komplizierter als gedacht.«

»Lass mich raten – Papa ist mal wieder so perfektionistisch, dass es nicht vorwärtsgeht.«

»Ich schätze ihn wirklich sehr!«, beteuerte Cornell. »Aber egal, wie ich das Holz zusäge, irgendetwas abschleife oder Löcher bohre – er ist nie zufrieden.«

»Na ja, ihr habt ja noch ein paar Monate Zeit.« Veri rechnete kurz im Kopf nach. »Vier, oder?«

»Fast fünf sogar«, sagte Caro und strich sich die roten Locken aus dem Gesicht.

»Und wie steht's bei Tausend Fotos?«, wollte Veri nun wissen. »Wird dir die Arbeit hinter der Ladentheke noch nicht zu anstrengend?«

»Ich bin ja nur zwanzig Stunden die Woche dort.« Caro winkte ab. »Peter und Gabi, die Inhaber, sind total süß. Sie erinnern mich, auf regelmäßige Pausen zu achten, oder bieten mir irgendwas Gesundes an – einen Smoothie, einen Entspannungstee und so was.«

»Das klingt wirklich nett«, freute Veri sich für ihre Schwester.

»Aber sag mal, hast du schon was gehört von ...«, begann Caro da.

Veri unterbrach sie sofort. »Du meinst von den Erntehelfern?« Sie riss die Augen ein wenig auf, um ihrer Schwester zu verstehen zu geben, dass sie nicht nachbohren sollte. »Ja, die kommen wie geplant am Mittwoch. Wir haben dieselben wie in den letzten Jahren auch. Und die waren ja prima.«

»Ah, verstehe«, sagte Caro glücklicherweise, warf ihr aber zugleich einen fragenden Blick zu.

»Spürst du eigentlich schon was?«, lenkte Veri das Gespräch auf das ursprüngliche Thema zurück.

Caro streichelte sich über den sanft gewölbten Bauch, und ihr Blick wurde ganz weich. »Manchmal bilde ich es mir ein, aber meine Ärztin meint, vor der zwanzigsten Woche merkt man selten was.«

Auch Cornell legte seine Hand auf Caros Bauch. »Ah, ich spüre da ganz deutlich was – er spielt bestimmt gerade Fußball«, sagte er und grinste.

»Dein Sohn vielleicht«, rief sie und stupste ihn in die Seite. »Meine Tochter macht Pilates.« Beide lachten.

»Entschuldigt mich kurz«, sagte Veri und stand auf, um die Toilette aufzusuchen. Und um vielleicht noch einmal am Büfett vorbeizugehen und sich einen Nachschlag zu holen.

Nachdem sie die Toilette verlassen hatte, checkte sie kurz ihr Handy. Nicht dass Kuno irgendein Problem auf dem Weingut hatte

und er sie bräuchte. Sie war froh, dass ihr Angestellter so oft auch wochenends, wie an diesem Samstag, zur Verfügung stand – und das sogar mit großem Vergnügen, wie er betonte. Er liebte seine Arbeit und war für viele verschiedene Tätigkeiten einsetzbar. Aber ihre Messengerdienste zeigten keine Nachrichten an. Dafür hatte sie eine E-Mail bekommen. Als sie den Absender las, spürte sie ein leichtes Ziehen in der Magengrube. Er hatte geantwortet. Schnell tippte sie auf die eingegangene Mail.

»Liebe Veronika«, las sie, »wie schön, von Ihnen zu hören! Und um ganz ehrlich zu sein, hatte ich auf eine Nachricht genau von Ihnen gehofft.« Sie spürte, wie sich ihr Mund zu einem breiten Lächeln verzog, und presste das Smartphone für eine Sekunde an ihr Herz. Das klang schon mal vielversprechend. Sie überflog den restlichen Text und stieß dann ein lautes »Jaaa!« aus. Verschämt schaute sie sich um, sah aber zum Glück nur Caro, die auf sie zukam.

»Entschuldige, wenn ich vorhin fast etwas Falsches gesagt hätte«, sagte sie. »Ich dachte, du hättest bereits mit Stefan gesprochen.«

Veri grinste sie wortlos an.

»Was ist los? Hat er sich gemeldet?«

Veri nickte, und ihr Gesichtsausdruck machte Caro wohl klar, dass die Antwort zu ihren Gunsten ausgefallen war.

»Du hast ein Angebot bekommen, richtig?«, vermutete Caro.

»Ja!«, jubelte Veri, und die Schwestern umarmten sich.

»Glückwunsch, das ist toll!«, sagte Caro. »Jetzt musst du es nur noch Stefan beibringen. Aber ich wette, er wird stolz auf dich sein.«

»Na ja, das glaube ich weniger«, erwiderte Veri. »Er wird vor allem meckern, wenn ich immer mal wieder weg bin.«

»Wann wirst du weg sein?«, hörte sie prompt seine Stimme neben sich. Stefan war ein Meister des lautlosen Anschleichens. Sie spürte Caros Hand auf ihrer Schulter, was ihr ein Gefühl der Sicherheit gab.

»Okay.« Noch länger zu warten würde die Angelegenheit nicht besser machen. »Ich sage es dir.«

»Willst du mich verlassen?«, mutmaßte Stefan, und Caro entfernte sich dezent.

Veri sah ihn irritiert an. »Nein, Quatsch, wie kommst du auf diese Idee?«

»Dann ist ja gut. Also, was gibt es?«

»Ich habe ein Angebot von unserer alten Hochschule bekommen. Professor Weiler hat eine Dozentin für Sensorik-Seminare gesucht. Und ich habe mich beworben.«

»Aha.« Freude sah anders aus. »Ohne das vorher mit mir zu besprechen.«

Sie hatte geahnt, dass er das sagen würde. Und sie wusste auch, dass er es ihr ausgedreht hätte, wenn sie es ihm erzählt hätte. »Ich wollte erst einmal schauen, ob ich überhaupt eine Chance habe«, antwortete sie.

»Die hast du ja offensichtlich.« Er zog die Augenbrauen zusammen. »Und jetzt lässt du das Weingut im Stich?«

»Natürlich nicht!« Veri verdrehte die Augen. Stefan musste immer alles sofort überspitzen. »Es geht nur um Blockseminare, das heißt, ich werde an drei Wochenenden pro Semester auf dem Weincampus in Neustadt sein.«

»Kannst du so was denn überhaupt? Ich meine, das ist ja sicher ein anderes Niveau als bei deinen Veranstaltungen hier.« Auch wegen dieses zu erwartenden Einwands hatte sie ihn nicht vorab eingeweiht.

»Professor Weiler nimmt das offensichtlich an«, gab sie zurück. »Natürlich muss ich mich vorbereiten und ein Konzept ausarbeiten ...«

»Wann willst du das denn noch machen bei all der Arbeit, die wir haben?«

Nun konnte Veri ihren Ärger nicht länger unterdrücken. »Kannst du dich nicht einfach mal mit mir freuen?«, stieß sie hervor. Und dann drehte sie sich um und ließ ihn stehen. Es gab genug Menschen an Bord der *MS Blumeninsel*, mit denen sie diesen Erfolg feiern konnte.

## Kapitel 2

Wie kühl es geworden ist, dachte Veri am Montagmorgen und strich sich über die nackten Unterarme. Die Sommerhitze war inzwischen frühherbstlichen Temperaturen gewichen. Sie schaute hinunter zum See, zwischen den voller Trauben hängenden Rebstöcken hindurch, und beobachtete, wie sich die Sonne durch den Nebel über die Horizontlinie kämpfte. Das Licht war vanillegelb, der Himmel fast weiß. Zu ihren Füßen hatte es sich Zenzi bequem gemacht. Die alte Bernhardinerhündin schnaufte mitleiderregend. Selbst der kurze Anstieg in die Weinhänge war für sie mittlerweile anstrengend. Dennoch ging ihr lautes Atmen jetzt in ein wohliges Brummen über.

Vielleicht war es für die Hündin genau wie für Veri die schönste Zeit des Tages. Die Ruhe vor dem Alltagssturm sozusagen. Noch dazu waren die Aussichten gut: Es würde ein sonniger Tag werden – für die Trauben das Beste, was passieren konnte.

Sie trat zwischen die Reben, befühlte die Früchte, die prall aussahen, aber schon etwas weich wurden. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sie mit der Lese beginnen könnten, zumindest mit der des Müller-Thurgaus. Eine Traube wanderte in ihren Mund. Die Schale war nicht mehr ganz so dick, die Süße schon vielversprechend und das typische Muskataroma bereits herauszuschmecken. Aber vermutlich sollten sie noch ein wenig warten. Der Wetterbericht versprach für Mitte September stabiles Spätsommerwetter, und sie gingen kein allzu hohes Risiko ein, die Lese noch etwas hinauszuzögern.

Aus der Tasche, die über ihrer Schulter hing, holte sie den Zuckermesser hervor. Sie pflückte eine weitere Traube und träufelte

etwas von deren Saft auf das Prisma. Dann klappte sie die Abdeckplatte herunter, legte das Auge ans Okular und richtete das Refraktometer gegen das immer heller werdende Sonnenlicht aus. Der Zuckermesser, der auf die Brechung des Lichts reagierte, zeigte 72 Grad Oechsle an. Fast schon perfekt.

»Und – wie viel?«

Veri zuckte zusammen. Stefan hatte, wie so häufig bei ihrer gemeinsamen morgendlichen Hunderunde, einen Abstecher weiter hinein in den Weinberg gemacht. Tatsächlich hatte sie nicht bemerkt, dass er schon wieder zurückgekommen war.

»Hab ich dich erschreckt?« Er trat neben sie, nahm ihr das Refraktometer aus der Hand und sah selbst hindurch. »Ganz ordentlich schon. Aber wir sollten noch ein paar Tage warten.«

»Das denke ich auch.« Sie nickte ihm zu und nahm erst jetzt die dunklen Ringe unter seinen blaugrauen Augen wahr. »Bist du gestern wieder spät ins Bett?« Sie hatte ihn nicht mehr ins Schlafzimmer hereinkommen hören.

»Ach, ich habe erst was im Internet recherchiert und dann noch etwas umgeplant.« Er strich sich über den blonden Bürstenhaarschnitt. Sie ahnte, worüber er so viel grübelte.

»Es ist schon richtig, wenn die Erntehelfer Mitte der Woche kommen. Wir haben genug für sie zu tun. Bei der Rebpflege brauchen wir in jedem Fall noch Hilfe.«

»Aber die Kosten ...« Er sah sie nachdenklich an.

»Die paar Tage mehr sind doch nicht der Rede wert.«

Er nickte ihr zu. »Du hast recht. Wie so oft. Ist schon die Genehmigung für das Traubenfest gekommen?«

»Ich wollte nachher noch mal nachhaken. Aber der Antrag ist auch erst vor einer Woche raus.«

»Stimmt, und das Rathaus braucht ja doch immer.«

»Sind immerhin noch gut vier Wochen bis zum 12. Oktober. Ich habe schon einen Flyer entworfen, zeige ich dir nachher. Und ich habe eine Anzeige im Wochenblatt gebucht, vierzehn Tage vorher.«

»Gut.« Er sah in den Himmel, und sie folgte seinem Blick. Ein paar Möwen kreisten über ihnen. »Ich freue mich auf das Fest. Ist zwar viel zu tun, aber wenn wir dann feiern, habe ich immer das Gefühl, unsere Arbeit hat sich gelohnt.«

»Das geht mir auch so«, stimmte Veri ihm zu.

»Wird ein guter Jahrgang werden.« Kurz legte er den Arm um ihre Schulter, zog sie an sich und küsste sie auf die Schläfe.

Es war seine Art, ihr zu sagen, dass er nicht mehr sauer auf sie war. Sie hatten noch nicht wieder über Professor Weilers Angebot gesprochen. Nachdem sie Stefan auf dem Schiff davon erzählt hatte, war er ihr, so gut es ging, ausgewichen. Sie wusste, dass er Zeit brauchte, um Dinge zu verarbeiten, die ihm nicht in den Kram passten, denen er sich dann aber doch irgendwann fügen würde. Er würde ihr keine Steine in den Weg legen, sie allerdings auch nicht großartig unterstützen, wenn sie den Dozentenjob annähme. Damit konnte sie leben. Gemeinsam liefen sie zurück zum Weingut, und Zenzi trottete gemächlich hinter ihnen her.

»Was hat sie früher hier immer mit Rosa rumgetollt«, erinnerte sich Stefan.

»Die zwei waren ein süßes Gespann.« Veri blieb stehen und wartete, bis der Bernhardiner sie eingeholt hatte. »Wie schnell die Zeit vergeht. Rosa war gerade eingeschult worden, als Zenzi zu uns kam. Und jetzt ...«

»Jetzt ist das Viech schon fast zehn. Ein Wunder geradezu.«

Veri war sich sicher, dass sie beide das Gleiche dachten – wie lange würde der Hund sie noch begleiten? Aussprechen wollte es keiner von ihnen.

»Und unsere Tochter ist in die elfte Klasse gekommen.« Sie schüttelte den Kopf. »Werden wir allmählich alt?«

»Und wenn schon! Die Ernte steht bevor, da kann ich mir solche Gedanken gar nicht leisten. Und erinnere dich an meinen Großvater – der stand noch mit 89 im Weinberg. Da habe ich noch fast vierzig Jahre vor mir.«

Kaum waren sie auf den Hof des Gutes zurückgekehrt, verzog sich Zenzi in ihre Lieblingsecke, einen schattigen Flecken neben der Terrasse des Showrooms, die von Weinlaub umrankt war. Sie hatten ihr dort einen Hundekorb hingestellt, in dem das Tier gemütlich vor sich hin dämmern konnte – wissend, dass die Familie immer in der Nähe war. Sie wandten sich von dem mit Holzschindeln verkleideten Showroom ab und dem weiß getünchten Wohnhaus zu, das am Ende eines von Rosensträuchern gesäumten Weges gegenüberlag. Der Showroom, der unter anderem dem Verkauf der Weine diente, war ein moderner Bau, das Haus dagegen alt, errichtet im typischen Stil der Region, dreigeschossig und mit dunklen Fensterrahmen.

»Ach, Kuno, guten Morgen. Warte kurz ...«, grüßte Stefan, winkte seinem Angestellten und folgte ihm zum Weinkeller, der sich in einem Gebäude neben dem Showroom befand. »Bis später.«

Veri sah ihm hinterher. Mit seinen einundfünfzig Jahren war Stefan noch immer ein attraktiver Mann, durchtrainiert und gut in Form. Sie rechnete es ihm hoch an, dass das Weingut für ihn immer an erster Stelle stand. Sie verstand es auch. Genau wie ihr Vater Hohenhausen Schifffahrt von seinem Vater und dieser es von seinem geerbt hatte, führte Stefan das Weingut von Osten in der dritten Generation.

Und er wollte beweisen, dass er es genauso gut konnte wie sein Vater, wenn nicht besser. Das Verhältnis der beiden war nie einfach gewesen. Franz hatte einen misstrauischen Charakter, konnte stur und geradezu cholerisch sein. Irmgard, ihre Schwiegermutter, war eine kühle Frau, die immer ein Hauch von Melancholie umgab. Lebensfreude sah anders aus.

Veri war froh gewesen, als die beiden vor fünf Jahren in eine noble Seniorenresidenz bei Lindau gezogen waren. Die Übergangszeit, bis Franz seinem Sohn das Weingut vollständig übergeben hatte, war unschön gewesen, nahezu täglich hatte es Streitereien und Auseinandersetzungen gegeben. Schließlich hatten Franz und Irmgard eingesehen, dass es das Beste wäre, sich ganz zurückzuziehen – auch räumlich.

Nun sahen sie sich ungefähr fünfmal im Jahr – zu den Geburtstagen der Eltern, zu Stefans Geburtstag im April, zu Rosalies im November und zu Weihnachten. Veri fand das völlig ausreichend. Seitdem die beiden fortgezogen waren, hatte sich die Lage auf dem Weingut deutlich entspannt. Stefan war noch immer ein Mensch, der sich und anderen gerne Druck machte, aber seit er sicher sein konnte, dass Franz ihm nicht mehr in alles hineinredete, war er ausgeglichener. Zumindest für seine Verhältnisse.

Veri holte tief Luft. Nein, sie waren noch immer ein gutes Team. Aufeinander eingespielt. Was sich auch bei der bevorstehenden Traubenlese wieder zeigen würde. Ein Rädchen würde ins andere greifen, da war sie sich sicher. Und daran würde auch ihr Job an der Uni nichts ändern. Sie nahm sich vor, Professor Weiler noch an diesem Tag eine Zusage zu schicken.

Allerdings erst, wenn sie die anstehende Arbeit erledigt hatte. Veri lief hinüber zum Wohnhaus, um sich einen Kaffee zu holen, den sie mit in ihr Büro nahm, das direkt an den Showroom anschloss. Auf ihrer To-do-Liste stand einiges: Als Erstes musste sie ein paar Dinge mit Andrea klären, die sich während der Lese um die Versorgung des Teams kümmerte. Täglich würde sie rund dreißig Personen verköstigen, in einer Küche, die sie jedes Mal zur Erntezeit in einem Nebenraum des Weinlagers einrichteten. Beim Einkaufen und Kochen standen ihr Ludmilla und Pavel zur Seite, die auch für alles, was die rumänischen Erntehelferinnen und Erntehelfer betraf, zuständig waren – von den Unterkünften bis hin zu Fragen und Problemen des Alltags. Da die beiden ebenfalls aus Rumänien stammten, konnten sie, wenn nötig, auch dolmetschen. Sie arbeiteten schon lange mit den dreien zusammen, und das Vertrauensverhältnis erleichterte die Arbeit ungemein. Auch die Erntehelfer waren fast immer dieselben. Sie kamen gerne auf das Weingut von Osten, weil sie wussten, dass sie gut behandelt und fair bezahlt wurden. Wenn dann noch das trockene Wetter über die Lesezeit hinweg anhielt, sollte alles glattgehen.

Doch als sich Veri an den Schreibtisch gesetzt hatte, war sie nicht

ganz bei der Sache. Sie malte Blümchen auf einen Notizblock und konnte sich nicht aufraffen, Andrea anzurufen.

Zunächst ging ihr wieder das Jobangebot der Hochschule durch den Kopf, und dann musste sie an ihre Familie denken, die sie erst tags zuvor fast vollzählig auf dem Schiff getroffen hatte. Vor allem freute sie sich jedes Mal, Caro zu sehen, die so lange Zeit im Ausland gelebt hatte. Gerne wäre sie mit ihr demnächst einmal fürs Baby shoppen gegangen: von Straplern über Schnuller bis hin zum Kinderwagen. Doch wahrscheinlich machte ihre Schwester das gemeinsam mit Cornell, der offensichtlich völlig in seiner zukünftigen Vaterrolle aufging.

Wie schnell sich Dinge ändern konnten, sah man auch an Romy und Ben, es war unfassbar! Veri konnte sich noch gut daran erinnern, wie sich ihre jüngste Schwester etwa ein Jahr nach Lunas Geburt von Ben getrennt hatte. Ein Akt, den kaum jemand verstanden hatte. Ben war immer ein freundlicher, zuverlässiger Kerl gewesen, und Romys Urteil, er sei ein Langweiler, war ihr immer ungerecht erschienen. Inzwischen hatte ihre Schwester selbst erkannt, dass ganz andere Gründe zur Trennung geführt hatten – und zwar solche, die in ihr selbst lagen und wenig mit Ben zu tun hatten. Unglaublich, dass er all die Jahre darauf gehofft hatte, dass sie ihn mit anderen Augen sehen würde – und nun für seine Ausdauer tatsächlich belohnt worden war.

Und dann war da noch ihre Mutter Lotte. Die nun mit Arthur zusammenlebte. Der mit seinen 61 Jahren neun Jahre jünger war als sie. Nach 47 Ehejahren hatte sie Veris Vater für diesen Mann verlassen. Sie war schon immer agil gewesen und wirkte deutlich jünger als siebzig, aber der neue Mann an ihrer Seite brachte die Jugend, die sie noch immer im Herzen trug, zum Strahlen. Am Samstag bei Bens Feier hatte Veri es mal wieder mit eigenen Augen beobachten können: Arthur war für Lotte ein echter Jungbrunnen.

Ja, sie hatte zuerst damit gehadert, vor allem weil ihr Vater ihr leidgetan hatte. Aber irgendwie ... mit dem Abstand, den sie jetzt hatte ... musste sie zugeben ... Herrje, sie war nie ein neidischer

Mensch gewesen, sie hatte immer allen alles Gute gegönnt ... aber diese frische Verliebtheit, die ihr ringsum in ihrer Familie begegnete, setzte ihr irgendwie zu.

Sie schob den Notizblock weg, der inzwischen mit Kritzel-Blümchen übersät war, legte den Kugelschreiber fort und griff nach dem Telefonhörer.

»Hallo, meine liebe Andrea«, hörte sie sich kurz darauf überschwänglich sagen. »Wie schön, dass ich dich erwische. Ich freue mich schon sehr auf unsere Zusammenarbeit und wollte nur noch mal kurz ein paar Punkte mit dir durchgehen. Hast du gerade Zeit?«

Nach dem zwanzigminütigen Gespräch hatte Veri in ihre alltägliche Routine zurückgefunden. Sie wusste genau, wie gut es ihr tat, Dinge auf ihrer To-do-Liste abhaken zu können. »Erledigt« war eines ihrer Lieblingswörter. So eine Trödelei wie an diesem Morgen kam äußerst selten bei ihr vor. Dem Telefonat mit Andrea folgte eines mit Ludmilla, und auch mit ihr konnte sie alle offenen Fragen klären. Die Wohncontainer für die Erntehelfer waren bereits aufgestellt worden. Ludmilla würde dafür sorgen, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter gemütliche und saubere Räumlichkeiten vorfinden würden, in denen sie sich in der kommenden anstrengenden Zeit ausruhen konnten.

Als Nächstes checkte Veri die anstehenden Aufgaben für die Woche, überlegte, was sich gleich erledigen ließ und wofür sie noch Informationen von anderen benötigte. Wie üblich fanden sich auf der To-do-Liste so schnell neue Punkte, wie sie die alten gestrichen hatte. Es hörte nie auf.

Dann endlich antwortete sie auf die E-Mail von Professor Weiler und teilte ihm mit, dass sie sich sehr über sein Angebot freue und das Weinsensorikseminar ausgesprochen gerne übernehmen würde. Sie schlug ihm ein paar Termine vor, um sich telefonisch auszutauschen und genaue Inhalte und den Vertrag zu besprechen.

Um kurz nach zehn ging ihre Bürotür auf, und Stefan kam mit einem jungen Mann im Schlepptau herein. Dieser war hoch aufge-

schossen, ein wenig schlaksig, als wisse er selbst noch nicht so genau, wie er seine langen Arme und Beine in eine vernünftige Ordnung bringen sollte. Veri fielen sofort seine warmen, dunkelbraunen Augen auf, die sie freundlich ansahen. Um seine Lippen spielte ein schüchternes Lächeln.

»So, das ist der Paul«, stellte Stefan ihn vor.

»Aha. Guten Morgen.« Veri stand auf und reichte dem Jungen die Hand. Sie fühlte sich warm an, und er hatte einen angenehmen festen Griff.

»Ja, wir waren uns ja einig ... Du übernimmst wie besprochen«, sagte Stefan und sah an ihr vorbei.

Sie kannte diesen Blick genau. Er hastete durchs Zimmer, blieb nirgendwo lange hängen, vor allem nicht an ihr.

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte sie und starrte Stefan so konzentriert an, dass er irgendwann doch nicht länger ausweichen konnte.

»Unser Praktikant«, sagte er und klopfte Paul auf die Schulter. »Veronika erklärt dir alles. Bei ihr bist du in den besten Händen.« Er wandte sich tatsächlich zum Gehen.

Veri spürte, wie sich ihre Schultern verspannten. »Ähm, ja, setz dich doch«, sagte sie zu Paul und wies auf einen Stuhl, der unter dem Fenster stand. »Wir reden gleich, ich muss Stefan nur noch schnell draußen was zeigen.«

Sie folgte ihrem Mann hinaus, und kaum fiel die Tür hinter ihnen ins Schloss, packte sie ihn am Ellbogen. »Ein Praktikant? Davon weiß ich nichts.« Sie bemühte sich, ruhig zu klingen. Würde sie laut werden, gingen bei Stefan sofort alle Klappen zu. Außerdem schrie sie so gut wie nie.

»Ja, habe ich dir doch gesagt, dass der kommt. Und zwar heute.« Er sah sie an, als habe er ein verwirrtes Kind vor sich.

»Du hast mir überhaupt nichts gesagt.« Nun wurde ihre Stimme doch etwas energischer. »Was soll ich denn jetzt mit dem machen? Ich habe keine Zeit, mich auch noch um irgendwelche Praktikanten, von denen ich nichts weiß, zu kümmern.«

»Natürlich wusstest du davon.« Stefan sah empört in den klaren Septemberhimmel. »Bin ich jetzt wieder der Trottel, oder was?«

»Stefan!« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Ich weiß wirklich nichts davon. Wann hast du mir das denn gesagt?«

»Weiß ich nicht mehr genau.« Er schüttelte den Kopf. »Im April vermutlich. Nach der Tagung vom Winzerverband.«

»Im April? Vor einem halben Jahr?« Veri war fassungslos. »Und du glaubst, da erinnere ich mich dran?«

»Ich bin davon ausgegangen, dass du es dir in den Kalender eingetragen hast.«

»Und es ist ja auch ganz typisch für mich, dass ich, bevor ein neuer Praktikant anfängt, so gar nicht mit dir darüber rede, oder was?« Nun spürte sie Zorn in sich aufwallen.

»Ich hab mich auch schon gewundert ...«, kam es nun auch noch von Stefan.

»Aber dann hättest du es doch von dir aus ansprechen können!« Sie breitete die Arme aus.

»Mein Gott, ich muss ständig so viele Dinge im Kopf haben, da darf ich ja wohl auch mal was vergessen«, regte er sich auf und fügte nach einer kleinen Pause hinzu: »Komm, ist doch nicht weiter tragisch. Er ist nicht unser erster Praktikant, und du machst einfach das, was du sonst auch machst.«

»Bist du immer noch sauer, dass ich dir nichts von meiner Bewerbung bei Professor Weiler erzählt habe? Ist das jetzt so eine Art Retourkutsche?«

»Unsinn!«

Ihr war klar, dass Stefan sich jeden Moment umdrehen und weggehen würde.

»Hat der wenigstens schon mal eine Weintraube von Nahem gesehen?« Sie würde ihren Ärger nicht an dem Jungen auslassen, das hatte er nicht verdient. Aber Stefan ... Sie atmete tief durch und schloss für einen Moment die Augen.

»Sein Vater hat einen kleinen Betrieb auf der Reichenau. Paul

kennt sich aus. Der wird uns eine große Hilfe sein, wirst sehen ...«

»Kenn ich den, den Vater?«

»Glaub nicht.«

Und schon entschwand er Richtung Weinkeller.

Am liebsten hätte Veri mit dem Fuß aufgestampft. Das war ja mal wieder eine typische Stefan-Nummer. Ihr einfach noch einen Klotz ans Bein zu binden! Was dachte er sich bloß immer dabei? Sie schüttelte den Kopf, straffte dann aber die Schultern und ging zurück ins Büro. Hoffentlich hatte Paul nichts von ihrem Streit gehört und kam sich nun unerwünscht vor.

»Entschuldige bitte«, sagte sie, als sie den Raum wieder betrat. »Ich dachte, du kommst erst nächste Woche. Jetzt bin ich etwas unvorbereitet.«

Er schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Kein Problem. Ich hab ein Weingut schon mal von innen gesehen. Sagen Sie mir einfach, was ich tun soll.«

Veri sah ihn an und schloss ihn bereits in diesem Moment in ihr Herz. »Erst mal kannst du Veri zu mir sagen. Und dann sehen wir weiter ...«

## Kapitel 3

»Wie war's heute in der Schule?« Veri lehnte am Rahmen der Küchentür und betrachtete Rosalie, die gerade nach Hause gekommen war und ihren Rucksack unter die Garderobe pfefferte.

»Gut.«

»Und hast du die Entschuldigung für Sport letzte Woche abgegeben?«

»Yep.« Schon war sie auf dem Weg nach oben, gleich würde man ihre Zimmertür knallen hören.

»Wir können gleich essen, wasch dir die Hände und komm dann runter.«

»Hab keinen Hunger.«

Veri stieß ein leises Stöhnen aus. »Du hast doch sicher den ganzen Vormittag nichts gegessen. Außerdem haben wir Besuch, den ich dir gerne vorstellen möchte. Los, mach ...«

»Oh Mann, hab keinen Bock.«

»Rosalie, bitte, keine Diskussionen jetzt. Es gibt auch den veganen Lachs, den du so gerne magst.«

Ein Schnaufen war die Antwort, das Veri als Einwilligung interpretierte. Sie ging in die Küche, nahm die weiße Porzellanschüssel mit dem Deckel und trug die Pellkartoffeln auf die Terrasse, die zum Wohnhaus gehörte. Das Wetter war so herrlich warm, dass sie jede Stunde ausnutzen sollten, die man noch draußen sitzen konnte.

»Kann ich was helfen?«, fragte Paul, der bereits am Tisch saß und nun von seinem Stuhl aufsprang.

»Nein, nein, Rosalie und Stefan kommen auch gleich.« Sie ging

wieder hinein, um Kräuterquark, echten und veganen Lachs zu holen und noch einmal nach ihrer Tochter zu rufen.

Zu ihrer Überraschung stand diese am Küchenschrank und nahm einige Gläser heraus. »Wer ist der Typ auf der Terrasse?«, fragte sie ihre Mutter. »Hab ihn aus dem Fenster oben gesehen.«

»Das ist Paul, unser neuer Praktikant. Bis heute Morgen wusste ich auch nichts von ihm. Dein Vater hat mal wieder ...«

»Was habe ich jetzt schon wieder verbrochen?« Stefan kam in die Küche, trat an die Spüle und wusch sich ausgiebig die Hände, den Blick fest auf diese gerichtet.

»Du hast mir einen Praktikanten vor die Nase gesetzt, der mich von meiner Arbeit abhält«, sagte Veri, versuchte aber, einen versöhnlichen Ton anzuschlagen. »Anstatt im Rathaus nach der Genehmigung zu fragen und tausend andere Dinge zu erledigen, habe ich Paul alles gezeigt. Immerhin macht er bisher einen guten Eindruck. Er hat Ahnung vom Weinbau und ist sehr gewillt, mitzuhelfen.«

»Na, dann ist doch alles bestens.« Stefan grinste zufrieden und ging hinaus auf die Terrasse. Veri und Rosalie nahmen zwei Tablett mit dem übrigen Essen und Getränken und folgten ihm.

Zu Veris großer Überraschung verlief das Mittagessen recht harmonisch. Rosa redete zwar nicht viel, hörte Paul aber immerhin aufmerksam zu. Er erzählte, dass seinem Vater ein kleines ökologisches Weingut auf der Südseite der Insel Reichenau gehöre, dass er selbst im Sommer Abitur gemacht habe, gerade neunzehn geworden und noch nicht ganz sicher sei, ob er Weinbau studieren solle oder lieber doch etwas ganz anderes.

»Ich mache nämlich seit ein paar Jahren Musik mit ein paar Kumpels und überlege, ob ich mich nicht darauf konzentrieren sollte«, erklärte er.

»Da verdient man doch nichts«, sagte Stefan schnell und nahm sich eine weitere Pellkartoffel. »Wein getrunken wird dagegen immer.«

»Ja, aber wenn man Träume hat, dann sollte man doch ausprobieren, ob man die nicht ausleben kann«, widersprach Veri.

»Was macht ihr so für Musik?«, fragte Rosalie.

»Hm, schwer zu beschreiben«, antwortete Paul. »Wir haben deutsche Texte, aber vom Sound her eher so Weltmusik. Bisschen afrikanische Einflüsse, bisschen südamerikanische, bisschen Rap ...«

»Klingt gut.« Rosalie wirkte mit einem Mal viel wacher. »Welches Instrument spielst du?«

»Gitarre, und ich singe. Kannst ja mal kommen, wenn wir einen Auftritt haben.«

Veri betrachtete die beiden amüsiert. Einen Musiker hätte sie in Rosas Alter auch beeindruckend gefunden. Aber ihre Tochter gab sich cool.

»Mal sehen«, meinte sie leichthin.

»Der vegane Lachs schmeckt super«, sagte Paul und nahm sich eine weitere Scheibe.

»Bist du Veganer?«, fragte Rosalie sofort.

»Ab und an.« Er lächelte. »Vegetarisch ernähre ich mich schon länger. Aber in letzter Zeit habe ich immer weniger Bock auf Milchprodukte.«

»Dann kannst du aber auch die Weine nicht kosten«, sagte Stefan, und obwohl er sich um einen neutralen Tonfall bemühte, wusste Veri genau, dass ihm das Thema missfiel und er wenig Verständnis hatte für die Art, wie seine Tochter sich ernährte.

»Mein Vater filtert seinen Wein ohne Schweinegelatine oder so etwas.« Paul legte sein Besteck beiseite. »Wir experimentieren viel rum und versuchen es ganz ohne Klärstoffe. Dafür liegt der Wein länger auf der Hefe.«

»Dann dauert es ja ewig, bis ihr den abfüllen könnt.« Stefan schien diesem Vorgehen nichts abgewinnen zu können. Effizienz war für ihn schon immer wichtiger gewesen, als neue Dinge auszuprobieren.

»Mal sehen«, sagte Paul gelassen. Veri gefiel, dass sich der junge Mann von Stefan nicht einschüchtern ließ. »Vielen Dank für das Essen, es war sehr lecker.«

Und auch seine Höflichkeit imponierte ihr.

»Rosa, magst du Paul zeigen, wo wir ihn einquartieren? Ich habe Ludmilla gebeten, ihn in Container vier unterzubringen. Sein Zimmer sollte jetzt fertig sein.«

Rosalie nickte und sagte an ihn gewandt: »Keine Sorge, Container klingt jetzt nicht so toll, die sind aber ganz gemütlich.«

Veri fuhr fort: »Und wir, Paul, treffen uns um halb zwei wieder, und dann gehen wir in den Weinberg und schauen, wie weit die Trauben sind, ja?«

»Sehr gerne!«

Mit einem satten Geräusch klappte die Autotür zu, und Veri genoss einen Moment der Stille. Kurz vor halb sechs schon, sie musste sich ein wenig beeilen, wenn sie nicht zu spät zu ihrem Treffen mit Barbara kommen wollte. Sie gab Gas, fädelt sich auf der Bundesstraße Richtung Überlingen ein und hoffte, dass niemand sie großartig vermissen würde. In ein, zwei Stunden wäre sie spätestens wieder daheim, hatte sie sich vorgenommen.

Im Feierabendverkehr ging es wie üblich zäh voran, aber Veri öffnete das Fenster, ließ die laue Abendluft ins Auto strömen und drehte die Musik im Radio lauter. Hits aus den neunziger Jahren schallten aus den Boxen, und sie konnte den Text von »Die da!?!« von den Fantastischen Vier und »Wonderwall« von Oasis noch immer mitsingen. Was hatten sie und Barbara, mit der sie seit der Schulzeit befreundet war, damals immer für einen Spaß gehabt! Sie hatten sich gleichzeitig in ein Zwillingsspaar aus einer oberen Klasse verliebt und beide bei den Jungs nicht landen können. Immerhin hatten sie sich dann gegenseitig getröstet.

Ob Rosalie auch ständig unglücklich verliebt war? Falls ja, wäre ihre Mutter vermutlich die Letzte, mit der sie darüber sprechen würde. Was Veri verstehen konnte, denn sie selbst hätte sich damals lieber die Zunge abgebissen, als mit Lotte über Jungs zu reden. Romy war da ganz anders gewesen. Ihre jüngste Schwester hatte alles ausführlich mit ihrer Mutter diskutiert. Zumindest in ihren frühen

Teenagerjahren. Später hatte auch sie niemanden mehr aus der Familie an ihren amourösen Abenteuern teilhaben lassen. Und Caro war sowieso immer die Verschlossenste von ihnen dreien gewesen. Schon wieder sah Veri ihre Schwestern und ihre Mutter mit ihren frisch auserkorenen Partnern vor sich, über denen eine dicke Glückswolke schwebte.

Veri drehte das Radio noch etwas lauter. »Rhythm is a Dancer« schallte durch das ganze Auto, und sie begann lauthals mitzusingen. Bis sie den irritierten Blick des Fahrers in der Spur neben ihr vor der roten Ampel bemerkte. Zum Glück wurde es gerade grün, sie grinste ihn kurz an und setzte dann ihren Weg fort.

Wenig später erreichte sie die Kunstakademie in Überlingen, an der Barbara als Rektorin tätig war, und stellte den Volvo auf einem der raren Parkplätze davor ab.

Sie eilte durch die Flure des großen Gebäudes und klopfte an die Tür von Barbaras Büro. Ihre Freundin saß konzentriert über ihr Handy gebeugt da und begrüßte Veri nur mit einem kurzen Winken.

»Moment!«, rief sie, drückte auf eine Taste und legte dann das Smartphone weg.

»Sorry für die Verspätung, ich musste noch ...«, hob Veri an, doch Barbara wedelte abwehrend mit der Hand.

»Kein Thema, ich weiß, was du gerade alles zu tun hast.« Sie stand auf, und die beiden Freundinnen umarmten sich. »Schön, dass du es geschafft hast.«

»Hör auf, ich muss danken«, sagte Veri und folgte Barbara an den Schreibtisch. »Und ich bin schon so gespannt.«

Sie setzten sich, und aus einem Wust von Unterlagen zog Barbara eine Zeichenmappe hervor, die sie Veri vorlegte.

»Ich sag erst mal nichts dazu – schau selbst.«

Veri nickte und öffnete die Mappe. »Wow ... megaschön!«, sagte sie schon nach dem ersten Blick und schaute sich die weiteren Entwürfe für die Weinetiketten an, die Barbara gestaltet hatte. Sie hatte den markanten Umriss des Bodensees genommen und diesen mit

zarten Zeichnungen von Trauben und Weinlaub ausgefüllt. Darüber stand in geschwungener, aber gut lesbarer Schrift der Name des Gutes.

»Gefallen sie dir?«, fragte Barbara nach.

Veri strahlte sie an. »Die sind unglaublich – zeitlos und elegant.«

»Genau wie eure Weine.« Barbara lächelte zufrieden. »Und mir hat es großen Spaß gemacht, endlich mal wieder etwas zu entwerfen.«

»Also, ich bin restlos begeistert. Tausend Dank schon mal!«

»Jetzt müssen wir nur noch Stefan überzeugen.« Barbara kniff die Lippen zusammen.

»Puh, ja.« Veri spürte, wie die Woge der Begeisterung ganz schnell abebbte. »Aber ich meine, wenn er die sieht ... Die können ihm nur gefallen.«

»Musst ihm ja nicht gleich sagen, dass ich die gemacht habe.«

»Oh, doch, das werde ich!« Veri ärgerte sich jedes Mal, wenn Stefan schlecht über ihre beste Freundin sprach. Mit ihrer lebenslustigen Art war sie ihm suspekt. Veri vermutete, dass er insgeheim neidisch war, weil er selbst keinen so engen Freund hatte. Gelegentlich traf er sich mit einem anderen Winzer, aber Veri bezweifelte, dass die Gesprächsthemen über Weinbau und vielleicht noch die Fußballbundesliga hinausgingen.

»Wie geht's gerade mit ihm?«, fragte Barbara nun.

Veri klappte die Mappe zu und legte sie vor sich auf den Tisch. Sie schüttelte den Kopf und berichtete von dessen Aktion mit dem neuen Praktikanten.

»Das ist echt typisch für Stefan.« Barbara verdrehte die Augen. »Weißt du noch, als er kurz nach Rosas Geburt mit irgendwelchen Winzern für vier Tage in die Berge wandern gegangen ist? Weil das angeblich seit Ewigkeiten so geplant gewesen war ...«

»Oh ja.« Bei der Erinnerung stieß Veri einen Seufzer aus. Ohne ihre Mutter und Romy hätte sie die Zeit allein mit dem Säugling nicht überstanden. »Immerhin hat er mir ein großes Stück Almkäse mitgebracht – das er dann mehr oder weniger selbst aufgegessen hat.«

»Ach, Veri, ich wünschte ...«, begann Barbara, aber Veri unterbrach sie.

»Schon gut, ansonsten läuft alles. Übermorgen kommen die Erntehelfer, alles ist vorbereitet, der Wetterbericht ist super ... Ach so, und ...« Sie machte eine kleine Pause. »Ich habe eine Zusage für den Job an meiner alten Uni. Zitat Professor Weiler: »Sie müssen Ihr Wissen über Sensorik unbedingt an die Studierenden weitergeben«, oder so ähnlich.«

»Juchhu!« Barbara klatschte in die Hände, stand dann auf und ging zu einem kleinen Kühlschrankschrank, der in einer Ecke des Büros stand. »Darauf müssen wir anstoßen! Komm, probier ein Schlückchen, hat mir einer der Dozenten aus Italien mitgebracht.« Sie holte eine Flasche gekühlten Limoncello hervor und füllte damit zwei Likörgläschen.

»Aber nur einen, ich bin mit dem Auto da«, sagte Veri und stieß mit ihrer Freundin an. Die dickflüssige, kalte Flüssigkeit lief mit dem prickelnden Geschmack von Zitrone ihre Kehle hinunter. Köstlich!

»Du musst demnächst bei mir übernachten, dann können wir mal wieder so richtig einen draufmachen«, schlug Barbara vor.

Veri liebte es, dass ihre Freundin so lebenslustig war. Genau wie sie selbst. Wenn sie nur mehr Zeit dafür hätte. »Nach der Lese können wir das sicher mal machen. Dann wird es ja etwas ruhiger bei uns.«

»Ende November, meinst du? Oder erst im Dezember? Nach Weihnachten oder besser zu Fasching?«, scherzte sie.

Veri ließ den Kopf sinken und sah sie von unten an. Sie hatte ja recht ...

»Und findet nicht auch bald noch das große Traubenfest statt?«

»Ja, am 12. Oktober. Ist zwar eine Menge Arbeit, klar, aber es hat ja schon Tradition. Wir können den Helfern danken, es kommen immer eine Menge Leute, unsere Kunden, neue Kunden ...«

Barbara legte Veri eine Hand auf die Schulter. »Versprich mir, dass du im Winter mal zwei Wochen Urlaub machst, ja? So mit Wellness und Pool und gutem Essen.«

Veri nickte, wusste aber jetzt schon, dass es nicht dazu kommen würde. Gemeinsam, als Familie, hatten sie schon lange keinen Urlaub mehr gemacht. Rosa fuhr mittlerweile sowieso am liebsten ohne ihre Eltern zu Jugendfreizeiten, und die Arbeit auf dem Weingut ließ eine längere Auszeit kaum zu. Außerdem würde sie sich nun auch noch auf das Sensorikseminar vorbereiten müssen.

»Willst du nicht doch noch einen?« Barbara hob die Limoncello-Flasche an.

Veri schüttelte den Kopf. »Aber wie läuft es denn bei dir?«, wollte sie nun wissen.

Barbara grinste und nickte vielsagend. »Gut.«

»Du bist ja genauso auskunftsfreudig wie Rosa.« Veri lachte. »Wo- bei habe ich dich denn gestört, als ich kam? Hast du einem neuen Verehrer getextet?«

Barbara winkte ab. »Noch nicht – aber ich hoffe bald. Ich habe mir nämlich eine neue App installiert.« Sie zückte ihr Handy und rief diese auf. »Sie heißt Seriously – eine Datingplattform für Leute, die es wirklich ernst mit einer Beziehung meinen und nicht nur eine Bettgeschichte suchen.«

»Okay.« Veri nahm Barbaras Handy und sah sich die App an. »Aber ist das nicht wie bei Tinder, wo man immer nach rechts oder links wischen muss? Mir kommt das Ganze ziemlich oberflächlich vor.«

»Aber wenn wir ehrlich sind, ist der erste Eindruck doch schon immer sehr aussagekräftig«, meinte Barbara.

»Ja, da hast du recht. Hattest du denn schon ein Match mit jemandem?«

»Bisher nicht.« Barbara kam um den Schreibtisch herum auf Veris Seite. Sie steckten die Köpfe über dem Handy zusammen, und Barbara rief eine Fotogalerie auf, die die unterschiedlichsten Männer zeigte. Sie klickte auf den ersten, das Bild vergrößerte sich, und Veri schüttelte sofort den Kopf.

»Richard, 52 ... Der sieht herrisch und humorlos aus«, urteilte sie.

Barbara wischte ihn nach links weg, und sofort erschien das nächste Foto.

»Und das sind alles Typen aus der Umgebung?«, fragte Veri.

»Ich habe einen Radius von fünfzig Kilometern angegeben«, erklärte Barbara und wischte gleich wieder nach links. »Zu alt.«

Ein Bild nach dem anderen ploppte auf, aber die potenziellen Partner waren weder nach Barbaras noch nach Veris Geschmack.

»Vermutlich gibt es einfach keine Kerle, die es ernst meinen und gleichzeitig attraktiv sind«, mutmaßte Veri grinsend. »Diese App wird sicher ein Flop. Oh, Moment!« Sie griff nach ihrem eigenen Handy, das gerade gepiept hatte, weil eine Nachricht eingegangen war. Stefan wollte wissen, wann es Abendessen gab, da er um halb acht aus dem Haus musste. Schnell antwortete sie ihm und steckte ihr Handy wieder weg. Als sie aufsah, konnte sie gerade noch das Foto eines Mannes auf Barbaras App erkennen, dessen warme braune Augen einen sofort festhielten. Dann war es auch schon wieder verschwunden.

»Hast du den jetzt nach rechts gewischt?«, fragte sie ihre Freundin verblüfft.

»Habe ich das?« Barbara gluckste. »Ups! Das war Gunnar, 48. Zwar auch nicht so ganz mein Typ, aber bisher der Beste. Mal sehen, ob's ein Match wird.«

Sie klickten sich noch ein wenig durch die Bildergalerie, aber außer einem deutlich jüngeren Typen, der ziemlich verwegen auf Veri wirkte und damit kaum den Eindruck machte, dass er »seriously« an einer Beziehung interessiert war, fanden sie niemand, der Barbara gefiel.

»Ganz so ernst meine ich das ja auch nicht«, gestand sie und wischte den jungen Typ nach rechts. »Aber – who knows?«

Veri bewunderte, wie spielerisch Barbara mit dem Thema umging. Sie hatte diverse Partnerschaften ihrer Freundin hautnah miterlebt und wusste, dass sich Barbara leidenschaftlich verlieben, aber auch lautstark streiten und dramatisch trennen konnte. Manchmal

war sie wie eine Naturgewalt, und die wenigsten Männer konnten damit umgehen.

»Puh, bin ich froh, dass ich mit dem Thema durch bin. Diese Dating-Welt würde mich glatt überfordern«, gestand sie.

Barbara sah sie entgeistert an. »Veri, du bist sechsundvierzig – da kann noch alles Mögliche passieren. Knapp vierzig Prozent aller Ehen scheitern, habe ich vor Kurzem gelesen.«

Veri schüttelte den Kopf. »Unsere nicht. Nur weil es nicht immer einfach ist, würde ich nicht aufgeben. Wir haben so viel zusammen aufgebaut. Uns verbinden so viele Jahre gemeinsame Geschichte. Und natürlich Rosa. Der würde ich das auch nicht antun.«

Barbara klickte die App weg und legte ihr Handy auf den Schreibtisch. »Rosa ist bald erwachsen – die würde eine Trennung ihrer Eltern schon verkraften.«

»Denk nur daran, wie schwer ich mich mit der Trennung meiner Eltern getan habe!«, warf Veri lachend ein. »Und ich bin seit bald dreißig Jahren weg von zu Hause.«

»Oh, Veri, ich wünschte ...«, sagte Barbara, doch Veri ließ sie nicht weiterreden.

»Es ist alles gut, glaub mir. Und jetzt nehme ich die Entwürfe mit und werde Stefan überzeugen, dass unsere Flaschen damit grandios aussehen werden. Und du bekommst dann, wie besprochen, mehrere Kisten davon, mindestens.«

Die Frauen umarmten sich zum Abschied.

»Und bald gehen wir tanzen, versprich es mir«, forderte Barbara Veri auf. »Oder wenigstens essen.«

»Gleich nach der Lese.«

Mit einem Lächeln auf den Lippen lief Veri zurück zu ihrem Wagen. Treffen mit ihrer alten Freundin heiterten sie immer auf, mit ihr fühlte sie sich wieder jung und unbeschwert.

Doch kaum hatte sie die Autotür aufgeschlossen, kehrte auch schon der Alltag zurück. Und wie so oft war es das Handy, das ihrer Stimmung einen Dämpfer versetzte.

»Hallo, Papa«, sagte sie, ahnend, dass sein Anruf nichts Gutes verhieß.

»Wo bist du?«, fragte er ohne Begrüßung. »Du musst sofort vorbeikommen. Das ist eine solche Unverschämtheit ...«

»Was denn? Worum geht es?«, versuchte sie, ihn zu bremsen.

»Wie kann der Kerl es wagen? Also, kommst du?«

»Na klar, bin sowieso gerade in Überlingen. Bis gleich.«